

schuldbar ist. Zudem sind die Quellen zu unklar, um seine Haltung, die von vielen Kritikern stark getadelt wird, vollauf zu verstehen. Sicher hat er am Versöhnungswerk mitgewirkt. Allmählich zog er sich gänzlich vom Hofe zurück und lebte ganz seinen geistigen und geistlichen Arbeiten. Wie die Vita Karoli Magni den Höhepunkt seines Lebens zeigt, verrät sich in der 828—30 abgefaßten *Translatio Sanctorum Marcellini et Petri*, einem der eigenartigsten und interessantesten literarischen Produkte des Früh-Mittelalters, die Redseligkeit des alternden Mannes. Außerdem stammt aus seiner Spätzeit die von E. Dümmler entdeckte *Quaestio de adoranda cruce*, der größte Teil seines aufschlußreichen Briefwechsels und vielleicht ein Buch über die Psalmen, das ein Katalog Bobbios seinem Namen zuweist. Daß E. auch seine Ehe gelöst und ein mönchisches Leben geführt, schließt B. aus einer Stelle, wo er von Imma als seiner „Schwester“ spricht; dagegen spricht wohl der ungeheure Schmerz E.'s beim Tode derselben, über den ihm selbst die rührende Freundschaft mit dem jungen Servatius Lupus, dem späteren Abt von Ferrières und damaligen Schüler des Hrabanus in Fulda, nicht hinweghilft. Er schildert dem Freunde, „wie sie ihm täglich und stündlich abgehe, bei all seinem Tagewerk und all seinen Geschäften.“ Das setzt doch ein Zusammenleben der Beiden bis zum Tode voraus. Einhard starb am 14. März 840 und ruht neben Imma in Seligenstadt.

B. hat uns ein köstliches Buch geschenkt, das mit hoher Anschaulichkeit in das reiche Leben karolingischer Kultur einführt. Eine Fülle schönster Episoden, wie die Klosterschüler in Fulda, E. u. Imma, E.'s Briefwechsel, der Reliquienhändler Deusdona neben scharfsinnigen Erörterungen wie über die ehernen Türflügel von St. Denis, alles geschrieben mit dem Zauber künstlerischen Empfindens, so wird das Buch zum Genuß. Die Quellenlage bringt es freilich mit sich, daß die Frühzeit E.'s nur spärlich beleuchtet wird: B. sucht hier die Lücken zu füllen durch Wiedergabe allgemeiner Zustände wie durch die etwas bequeme Formel „Da wird er . . .“ Knappe Kürze würde den Vorzug verdienen, künstlerisch wie wissenschaftlich. Dagegen würden sich aus der Vita Karoli verschiedene Anhaltspunkte für das Leben E.'s ergeben, die wenig ausgewertet sind, außer wenn Buchner aus der Anschaulichkeit mancher Schilderungen schließt, daß E. der fast ständige Begleiter Karls war, wie aus der bekannten Bemerkung über den unwilligen Kaiser, daß E. bei der Krönung 800 zugegen war; beides m. E. ein Fehlschuß. Auch in der Identifizierung unbekannter Personen mit bekannten, wie Airardus = Einhard, Vussin = Vulfin, gloriosus comes = Gerward geht B. zu weit. Höchst bemerkenswert sind B.'s Andeutungen über den Ursprung gallikanischer Ideen im damaligen St. Denis, dessen Aebte den Anspruch auf Primat gegenüber allen Erzbischöfen Frankreichs erhoben. B. sieht in Hilduin den Haupturheber solcher Pläne, über die er uns eine größere Arbeit verspricht. Dankenswert wäre auch eine längere Abhandlung über den Wandel des Bildes E.'s im Lauf der Jahrhunderte, wozu B. bereits treffende Angaben macht.

Gries.

P. Bruno Wilhelm.

**Der gregorianische Choral.** Sein Wesen, Werden, Wert und Vortrag. Von P. Dominicus Johner, Benediktiner von Beuron. Approb. (Spemanns musikalische Volksbücher.) — J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart 1924. (184 S.)

In kurzem Ueberblick wird die Eigenart des gregorianischen Chorals und sein Unterschied von der uns geläufigen modernen Musik trefflich charakterisiert. Mit weiser Beschränkung sind im Choral nur die bescheidensten Mittel angewandt; die streng diatonischen und freirythmischen Melodien entbehren aber doch nicht einer großen Ausdruckskraft. Ein knapper

Abriß der Geschichte des Chorals deckt die Wurzeln auf: es ist hauptsächlich der Psalmengesang der Synagoge; zudem beweist die melodische Verwandtschaft einen Zusammenhang mit dem altgriechischen und mit dem armenischen Gesang sowie mit der byzantinischen Musik; wesensbestimmend aber ist die Liturgie geworden. In der strittigen Frage, ob Gregor d. Gr. (oder der II. oder III.) dem Gesang den Namen gegeben, ist hingewiesen auf die Verwendung der Itala für den Text, statt der Vulgata, die im 7. Jahrhundert schon allgemein herrschte. Die Ausbreitung und Blütezeit des Chorals durch die Sängerschulen, besonders der Deutschen, fällt in die Zeit vom 7. bis zum 11. Jahrhundert; von da bis zum 15. Jahrhundert setzt schon ein Niedergang ein gegenüber dem allmählichen Aufstreben der mehrstimmigen Musik. Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert datiert ein arger Verfall mit ungeschickter Verstümmelung der Melodien. Erst das 19. Jahrhundert bringt einen Aufschwung und die Rückkehr zum traditionellen Gesang. Der Beschreibung und Geschichte der Choralnotenschrift ist ein eigenes Kapitel gewidmet und werden alle Entwicklungsphasen skizziert. Bei der Lehre von den Kirchentönen wird mit Feingefühl deren Stimmungsgehalt gezeichnet. Das wichtige Kapitel vom Rhythmus vertritt die allmähliche Herausbildung des Prinzips der rhythmischen Gleichwerte der Noten, gesteht aber zu, daß noch manche Frage offen bleibt und noch immer nicht das letzte Wort gesprochen werden kann. Mit besonderer Wärme geht das Kapitel „Choral und Liturgie“ auf das innerste Wesen des Chorals ein; die liturgische Handlung erscheint als das Bestimmende für die ganze Stellung des Gesanges im Rahmen des feierlichen Gottesdienstes; der Choral ist nur liturgisches Beten beim feierlichen Gottesdienst. Das Verhältnis von Wort und Ton beim Choral ist durch eine Reihe bestgewählter Beispiele illustriert; noch mehr das Kapitel „Choral als Ausdruck“; sehnsuchtsvolles Bitten, wehmütige Klage, frohe Zuversicht, jubelnde Freude und ähnliche Stimmungen kommen da oft ganz überraschend natürlich zum Ausdruck. Das Kapitel „Formen des Chorals“ beweist, daß dieser auch den Forderungen der Aesthetik Genüge leistet und mit vollem Recht auf Anerkennung seines Kunstwertes Anspruch erhebt. Die Unterweisungen über den Vortrag bringen praktische Winke und Regeln fürs Einstudieren und Dirigieren zur Erreichung eines lebensvollen Vortrages. Packend ist das Schlußkapitel „Choral und Musikentwicklung in Deutschland“. Die Empfindung für feine Melodik und für die Kunst der Stimmführung hat die mehr harmonisch-rhythmische Nationalanlage nur reich befruchtet.

Die Darstellung ist allgemein verständlich, beruht auf den neuesten Forschungsergebnissen, popularisiert die Erträge der Choralforschung und zeigt die vielfachen Berührungspunkte zwischen Choral und gegenwärtigem Musikschaffen. Ist bestens geeignet, dieses noch viel zu wenig bekannte, aber reizvolle Gebiet der Musikgeschichte weiteren Volkskreisen zugänglich zu machen.

S. Pletzer.

---

„Ich möchte heim“. Seelengemälde des Benediktinerfraters Fidelis Sarchbach, von P. Vinzenz Großheutschl O. S. B. Mit einem Gedicht von P. Maurus Carnot O. S. B. J. Fischer & Co., Uzwil 1924. (XI., 78 S.)

Ein kurzes Lebensbild einer echt benediktinischen Seele. Es hält sich wenig auf beim äußeren Verlauf des frühvollendeten Lebens, entwirft vielmehr ein stimmungsvolles, herzerquickendes Seelengemälde, das uns tief hineinblicken läßt in das Innere dieser kristallreinen Seele. Es stützt sich auf Briefe, auf seine Mitteilungen an vertraute Freunde und Aeußerungen seiner Umgebung. Wohl ist schon der stille Student ein vorbildliches Muster für seine Mitschüler, namentlich durch seine gewinnende Bescheidenheit,